

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Herausgirt von Leopold Kordesch.

II. JAHRGANG.

N^o 80.

Montag am 3. Februar

1840.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

Das Kind.

»Ach, Mutter! ach Mutter!
»Wo weißt du so lang?
»Es wird deinem Kinde,
»So ängstlich und bang!«

»Die Sterne schon blicken
»Vom Himmel herab;
»Und Mutter, im Hütchen
»Ist still, wie im Grab!«

So jammern am See dort,
Ein Kind ganz allein,
Und schlummert jetzt weinend
Am Uferstrand ein.

Da flüstert so leise
Im Wasser das Rohr —
Es rauscht aus den Bluten
Die Mutter empor;

Sie ringet die Arme
Mit ängstlichem Sinn,
Und langt nach dem Kinde —
Dem Schlummernden hin.

Da spielt um des Mundes
Schönrosigen Saum,
Ein Lübeln, — das Kindlein
Erwacht aus dem Traum;

»Und Mutter!« — so ruft es —
Und stürzt in den See;
Im Schilfe ertönt
Ein freischendes Weh!

M. Schövar.

Die Baumkircher.

Von Carl Brenner.
(Fortsetzung.)

Des verstorbenen steirisch ständischen Bildergallerie-Directors Carl Starck's Meisterpinsel hat diese herrliche vaterländische Schlachtszene durch sein 3 Klafter langes, 2 Klafter hohes, 23 Figuren in mehr als Lebensgröße enthaltendes und in der ständischen Bildergallerie aufgestelltes Bild der Nachwelt verewigt.

Durch diese Heldenthat rettete Baumkircher den Kaiser von schmählicher Gefangenschaft, und wurde von

diesem dafür damit belohnt, daß ihn Friedrich den Helm seines Familienwappens mit der deutschen Kaiserkrone, aus welcher sich ein rother Adlerflügel erhebt, zierte, und ihm im Namen seines Mündels, des jungen, hungarischen Königs Ladislaus, zum Obergespann des Preßburger Komitats ernannte, um dadurch die fortwährend feindseligen Ungarn an ihren Grenzen ruhig zu erhalten. Auch verlieh Friedrich dem Andreas Baumkircher das Recht, Münzen zu schlagen, in so lange nämlich er in seinen Diensten stehen und mit ihm halten würde.

Als Johann Graf von Görz Ansprüche auf die große gräflich Cilli'sche Erbschaft machte, und daher einen großen Theil der Grafschaft Cilli wegnahm, und sich vor Ortenburg in Kärnten legte, schlug Andreas Baumkircher, zum kaiserlichen Feldobersten ernannt, den Grafen, zwang ihn zum Frieden, und Görz als ein österreichisches Lehen anzuerkennen, wodurch die Grafschaft Görz nach dem Aussterben ihrer Grafen an Oesterreich kam. Baumkircher erkaufte in der nämlichen Zeit die in Hungarn gelegene Herrschaft Tschlaning im Preßburger Komitate, nun dem Grafen von Bathianny gehörig. Er erbaute sich dort ein neues Schloß, welches er wohl befestigte; auch ließ er in der Mauer dieses Schloßes sein in Stein gehauenes Bild, welches ihn in voller Rüstung mit seinem, mit dem Familienwappen decorirten Paniere darstellt, aufrichten: Eine gothische Kirche mit einem großen Ulmenbaum.

Als im Jahre 1161 in dem so verderblichen, unglückseligen Zwiste Kaiser Friedrichs mit seinem Bruder Erzherzog Albrecht die Wiener dem Kaiser ihren Gehorsam aufgaben, und dem Erzherzog Albert die Stadthore öffneten, bewahrte Baumkircher mit den Seinigen die Burg, machte einen Ausfall auf Alberts Leute, schlug solche zurück, und rettete die Burg.

Als nach dem diesfalls geschlossenen Vergleiche sich die Wiener über neuerliches Aufseßen des nimmer ruhigen Erzherzogs Albert wieder erhoben, schlossen sie in der gar nicht vorbereiteten Burg den Kaiser ein und belagerten ihn nicht nur, sondern ängstigten ihn auch durch die aus dem

Zeughaufe herbeigeschleppten großen Donnerbüchsen, indem sie damit in die Zimmer der kaiserlichen Wohnung schossen, daß sich der Kaiser mit seiner Familie aus denselben flüchten mußte. Hier zeigte sich nun neuerdings die Treue und Anhänglichkeit der drei innerösterreichischen Erblande an ihren Kaiser. Denn als bei den ersten Bewegungen der Wiener zur Einschließung der Burg Friedrich den eben bei ihm anwesenden Befehlshaber von Güns an den Landeshauptmann von Krain, Ulrich von Schaumburg, den Sigmund von Weißbriach in Kärnten und den Andreas Baumkircher mit der Aufforderung, ihm schnelle Hilfe zu leisten, entsendet hatte, erschien Andreas Baumkircher mit den Steirern der erste in Oesterreich und an der Donau, und vereinigte sich mit einer böhmischen, ebenfalls herbeigeekelten Abtheilung unter ihrem Heerführer Hinko; that den Wienern und den mit ihnen vereinigten Oesterreichern unter Erzherzog Albert großen Schaden, ohne jedoch die Stadt, welche mit Truppen wohl versehen war, mit Sturm nehmen zu können.

Mittlerweise eilten die Kärntner und Krainer unter dem Oberbefehl des tapferen Johann Wittowig, von Friedrich zum Freiherrn von Sternberg erhoben, auch herbei, um die Donau zu gewinnen, und sich dort mit dem eingetroffenen Hauptheere der Böhmen unter König Podiebrad's Sohne Viktorin zu vereinigen.

Unter den krainischen Edlen, welche diesen Feldzug zur Rettung ihres Kaisers als Anführer der verschiedenen Abtheilungen mitmachten, erglänzen herrliche Namen des heimischen hohen Adels der damaligen und gegenwärtigen Zeit. Nebst dem Landeshauptmanne Ulrich v. Schaumburg erschienen in den Reihen der Tapferen Georg von Tschernembl, Hauptmann zu Adelsberg, Kaspar von Tschernembl, Pfleger und Truchseß zu Glödnitz, Andreas von Hohenwart, Hauptmann in Möttling, Hanns von Muersperg, Andreas Abfalterer, Erasim v. Neuhauß, Jobst von Wallenberg, Georg von Lamberg, Hanns Gall v. Rudolphseck, Friedrich Laaser, Konrad von Lichtenberg, Walthasar Wagen von Wagensberg, Andre von Wernegkh, Niklas Rauber, Niklas Schneeberg, Walthasar Thurn und Lorenz Paradeiser.

Diese vereinte Macht konnte zwar Wien noch immer nicht nehmen, da solche zu stark bemannt, und von ihren durch Kabale sich eingedrungenen zweideutigen, geld- und ehrgeizigen Bürgermeister Ulrich Holzner, mit vieler Klugheit vor dem Erstürmen erhalten wurde, sie that aber dem Feinde doch vielen Abbruch, nahm viele andere Orte um Wien weg, und stellte sich mit dem nun, mit einem starken Heere herannahenden Böhmen-Könige in unmittelbare Verbindung, wodurch sich auch die Aufmerksamkeit und Macht des Feindes theilen mußte; und wenigstens der Burg, in welcher man bereits außer trockenem Brote keine anderen Lebensmittel mehr hatte, nicht mehr so stark zusetzen konnte. Als während dieser unvorgesehenen, durch zwei volle Monate dauernden Belagerung der Burg der dreijährige kaiserliche Prinz Max (der ritterliche Kaiser

Maximilian I.) seine Mutter bat, doch ein Mal wieder einen Vogel essen zu dürfen, erwiederte ihm die fromme Kaiserin: „Bitte Gott, liebes Kind, daß wir nur immer Brot genug haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus der salzburg'schen Alpenwelt.

(In Briefen an einen Freund.)

Von

Eduard Selesius.

(Fortsetzung.)

Ein rauhes Gegenstück zu diesem idyllischen Kirchlein bilden die in neuester Zeit restaurirten und vergrößerten Festungswerke auf beiden Seiten der unerstieglischen Wände dort an den überhängenden Felsen klebend, wo der Durchweg in der schauervollsten Tiefe am engsten ist, und in der Vorzeit mit einem Blockhaufe ganz abgesperrt war. Hier beträgt die Breite des Thalgrundes, ganz von dem rasenden Flusse und der mühsam in die Felsen gesprengten Straße ausgefüllt, kaum 45 Fuß. Auch dem unerfahrenen Auge des Laien kann es nicht entgehen, daß hier ein strategisch höchst wichtiger Punkt sey, wo eine kleine Schaar einen ganzen Heerzug aufzuhalten vermag. Nach den alten Chronisten war dieser merkwürdige Paß schon im siebenten Jahrhunderte bekannt und im vierzehnten Jahrhunderte bereits befestiget. In den Kriegsjahren 1797 und 1809 spielte der Paß Lueg eine wichtige Rolle. Europäischen Ruf verdient eine, dem Passe gegenüber schon von der Natur tief in den Fels gebrochene, durch Kunst erweiterte und befestigte Höhle „die unsinnige Kirche“ oder „das Kroatenloch“ genannt; sie ward in jenem stürmischen Kriegsjahre ein den Franzosen unüberwindliches kleines Gibraltar. Der Paß Lueg, hinter diesen malerischen und denkwürdigen Stellen noch eine gute Strecke hingedehnt, ist die Pforte in das freundliche Pongau, dessen erstes Pflgegericht Werfen uns nun empfängt. Der engen, düsteren Schlucht folgt eine weite, heitere Thalebene, von der hier in ruhiger Freiheit daher rieselnden Salza bewässert. Gesegnete Wiesen und Saatsfelder — erstere behaupten auch hier natürlich den Vorrang — erfreuen Auge und Herz, welche ringsumher an Alpenweiden voll fröhlicher Herden und Sennen schwelgen. Bei einer Wendung des Weges tritt plötzlich ein langhingedehnter, imposanter Waldberg, die Breite des Thales sperrend, wie ein finsterner Wächter desselben hervor. Sein Rücken trägt eine große, stattliche Feste, ihrer unvergleichlich malerischen Lage wegen unzählige Male abgebildet: es ist die Feste Hohenwerfen, 500 Fuß über dem Wasserspiegel der Salza erhöht, die in reizender Krümmung ihr felsenknochiges Fußgestelle umspühlt, und von dem zehn Mal höhern Tännengebirge im Hintergrunde finster überragt. Gesegnet die Zeit, wo diese Zwingfeste des Mittelalters nur friedlichen Zwecken und der Verschönerung der Landschaft dient! Sie war einst eine der gefürchtetsten Frohnfesten der Vorzeit, deren bezauberte Mauern, wenn die darin ausgehauchten Geußer wieder lebendig würden, viel erzählen könnten von der alten grausamen Zeit am meisten vom Neckthurn, dem schau-

erlichsten Verließe, wo die armen Opfer, lebendig in ihr Grab hinabgelassen, in Hungerspein langsam verschmachteten. Wir ziehen langsam um den Berg herum längs der Salza zum Markte Werfen, welcher eben nichts Merkwürdiges enthält, und sodann weiter nach der ein kleines Stündchen entfernt auf dem Haggengebirge gelegenen Tropfsteinhöhle Scheifhofen, von welcher uns alte Volksagen so viele Wunder und Schauer melden. Hier sollen große Schätze, von einem finstern Berggeiste bewacht, verborgen liegen: an des Wächters Seite ruhen zwei feurige Hunde, die manchen verwegenen Gast hinwegscheuchten.

Dies hielt schon in alter Zeit Einheimische und Fremde vom Besuche der Höhle nicht ab. Sie kamen so zahlreich, daß sie schon im siebenzehnten Jahrhunderte die Aufmerksamkeit der Behörden erregten, und brachten statt Gold und Edelsteinen, eine weiße, dickflüssige, geronnener Buttermilch ähnliche Masse mit sich (vermuthlich Kalksinter,) welche ihnen, der Tradition nach, von den noch leichtgläubigeren Apothekern mit 2 Groschen für das Pfund bezahlt wurde. Andere fanden Todtenköpfe darin, die mit der Sage von vielen darin verunglückten Personen im Zusammenhange stehen. So stieg im Jahre 1751 ein junger Fleischer aus Werfen, von Begierde nach Schätzen gestachelt, in die Tiefe hinab, und kam nie mehr zum Vorscheine; sein treuer Hund blieb vor dem Eingange der Höhle sitzen, und erhungerte, immer auf seines Herrn Rückkehr harrend.

Wierzig Jahre später fanden 2 Bergknappen tief unten einen Schädel, den man für den seinigen hielt. Der Weg dahin führt die steile Steinwand des Haggengebirges mühsam hinan. Wie die Pforte der Unterwelt gähnt der 30 Fuß breite, 10 Fuß hohe Eingang uns entgegen. Man thut wohl, vor dem Eintreten durch Geschrei und hineingeworfene brennende Holzspäne das darin nistende Nachtgeflügel herauszutreiben. Wir wandeln etwa 200 Klafter weit in den Berg hinein von Grotte zu Grotte; hier schließen sich die Wände und mühsam durch eine senkrechte enge Schlucht hinabschlüpfend, gelangen wir in einen finstern Saal mit einem kleinen See von 20 Fuß Länge, 10 Fuß Breite und 5 Fuß Tiefe. Eine Ritze am Boden locket zu weiteren Entdeckungsreisen: noch hat sich aber Niemand hinabgewagt, auch könnte sich wohl nur ein Kind durchwinden. Ueberall hängen schöne Stalaktiten. — Wer übrigens die Adelsberger Grotte, ja, wer nur die Mirniger-Höhle bei Röthelstein zwischen Bruck und Peggau in Obersteier besucht, für den kann die Höhle Scheifhofen, abgesehen von dem romantischen Anhauche obiger Sagen, unmöglich so viel Anziehendes haben, um für den mühsamen Weg dahin zu entschädigen.

V. Fahrt nach Hof-Gastein.

Außer Werfen mündet die Straße aus Kärnten über den Radstädter Tauern in die unfrige ein. Eine halbe Stunde weiter liegt Bischofshofen in einer freundlichen Gegend des sich immer mehr erweiternden Thales. Eine kleine halbe Stunde von hier bildet der Gaisfeldbach, von

einer 400 Fuß hohen Wand herabstürzend, den schönen Bachfall. Ein naher Hügel mit Spuren von ehemaligen Gräben und Wällen, obgleich ohne Mauertrümmer, heißt das Gözenschloß. Sein Gipfel und seine Klüfte sind ein wahrer Garten von duftenden Waldkräutern und hier läßt sich zur heißen Zeit ein Stündchen um so wunderlieblicher verträumen, als auch diese geheimnißvolle Stätte ähnliche alte Sagen von Geistern und verborgenen Schätzen umschweben, wie die Höhle Scheifhofen. Hätte doch Tieck in seinen schönen, fantasiereichen Jugendtagen hier ein Mittagstündchen verschlummert! wir verdankten seinen Träumen auf diesem Gözenschloße vielleicht ein zweites, herrliches Märchen nach Art seines Runenberges.

Noch freundlicher und geräumiger, als bei Werfen und Bischofshofen, wird die Landschaft bei der nächsten Poststation St. Johann, wo sogar trefflicher Weizen gedeiht. Hier möchte man beinahe glauben, daß man wieder der Ebene entgegenschreite; aber ein Blick auf mehrere tief herabverschnittene Riesenhäupter, die aus dem fernen Vordergrunde auf dies idyllische Landschaftsbild ernst herabschauen, widerlegt bald diese augenblickliche Täuschung. Vor uns liegen die Thäler Groß- und Kleinarl, die dem Freunde großartiger Alpengatur die erhabensten Genüsse darbieten. Das zweite dieser Thäler ist im Hintergrunde von der größten und schönsten Alpe Salzburger geschlossen, dem Tappenkahr, auf dessen Höhe ein kleiner, unergründlich tiefer See voll der köstlichsten Fische liegt, welche an der Tafel der alten Erzbischöfe vorzüglich beliebt waren.

Das Dörfchen Schwarzach auf dem Wege nach der nächsten Station Lend, ist aus der Zeit der vor hundert Jahren Statt gefundenen bekannten Salzburgerhändel berühmt; das Wirthshaus nächst der Kapelle zum heiligen Vitus war der Versammlungsort des großen Bauernrathes, und noch zeigt man dort den Tisch, an welchem der sogenannte Salzbund geschlossen wurde. —

(Fortsetzung folgt.)

Das älteste cyrillische Evangelium.

Unter dieser Aufschrift lesen wir in der vortrefflichen „Moravia“ einen interessanten Aufsatz, welchen wir uns beeilen, den Freunden der slavischen Literatur mitzutheilen.

Es ist allen Kennern der slavischen Literaturgeschichte wohl bekannt, daß ehemals die Könige von Frankreich bis zur Zeit der Revolution bei ihrer Krönung zu Rheims den Eid auf ein in Gold gebundenes, mit Edelsteinen und heiligen Reliquien geschmücktes Evangelienbuch ablegten, welches von Einigen für griechisch, von andern für armenisch angegeben, und erst später vom Czar Peter I., der es im J. 1717 sah, für slavisch anerkannt wurde. Dieses kostbare, auf Pergament geschriebene Krönungskleinod hieß „le texte du sacre“. Seit dem Ausbruche der französischen Revolution wurde dieses Kleinod vermisst, und sein wahrscheinlicher Verlust von den slavischen Literatoren ungemein schmerzlich bedauert. Doch wider Verhoffen kam vor drei Jahren dieses Evangelienbuch, obschon seines Schmuckes beraubt, auf der Stadtbibliothek zu Rheims glücklich wieder zum

Vorschein, und das Resultat der jüngsten Untersuchungen (1839) ist die für Böhmen und Mähren erfreuliche und ehrenvolle Nachricht, daß dieses Manuskript ein äußerst denkwürdiges Bohemicum sey.

Nach der Untersuchung des gelehrten Polen Jastrzebski enthält dieser Codex Homilien auf Sonn- und Feiertage, aus dem neuen Testament entlehnt, ist ganz slavisch, und besteht aus zwei Partien, wovon die erste, 18 Blatt in 4to stark, mit cyrillischer Schrift eigenhändig von dem heiligen Prokop, Abt des Sasaiver Klosters in Böhmen, zwischen den Jahren 1010 — 1040 geschrieben ist, die andere Partie, 29 Bl. stark, aber mit glagolitischen Buchstaben von einem slavischen Mönche des von Karl dem IV. 1349 gestifteten S. Hieronymus-Klosters in Prag herrührt.

Den Beweis hievon liefern die letzten Columnen des glagolitischen Theiles — von einer und derselben Hand, — welche der russische Forscher Sergij Michailowiez Strojew durch die Güte des gelehrten Franzosen Sylvestre in Facsimili erhielt, und welche in böhmischer Sprache zu deutsch so lauten:

„Im Jahre des Herrn 1395 die heiligen Evangelien und Episteln, welche in slavischer Sprache geschrieben sind; und dieselben sollen gesungen werden an Festen, wenn der Abt in der Insel die Messe liest.“

„Und den andern Theil dieser Bücher, welcher nach dem russischen Ritus lautet, schrieb der Abt Prokop mit eigener Hand; und diese russische Schrift schenkte weiland Karl IV., römischer Kaiser, zur Verherrlichung dieses Klosters und zur Ehre des h. Hieronymus und des h. Prokop. Herr verleihe ihm die ewige Ruhe. Amen.“ *)

Sonach gebührt den Böhmen der Ruhm, das älteste bisher bekannte cyrillische Evangelienbuch, wenn gleich in der Fremde, aufweisen zu können, welches wohl um ein halbes Jahrhundert älter seyn dürfte, als das Dstomir'sche Evangelium in Petersburg v. J. 1057.

Mähren dagegen kann sich rühmen, die ältesten cyrillischen Fragmente noch zu besitzen, nämlich in dem unter Ludwig dem Deutschen zu Anfang des IX. Jahrhunderts geschrieben Martyrologium im Stifte Raigern.

Die unbestritten ältesten, und vielleicht von unserem Apostel dem h. Cyrill, selbst in Mähren zurückgelassenen Handschriften, waren wohl jene drei cyrillischen Codices, die der uralten St. Peterskirche in Olmütz gehörten, von welchem unser Geschichtsforscher Archivar Boczek aber leider! nur die bloßen Namen in dem ältesten Inventar dieser Kirche (1063) entdeckte. * — *

Revue des Mannigfaltigen.

In Stuttgart haben die sämmtlichen Schreiner ein gemeinschaftliches Magazin von Schreinerwaaren errichtet,

wo jederzeit eine vollständige Auswahl aller dahin gehörenden Gegenstände zu finden ist. Ein eigenes Schaugericht sorgt dafür, daß nur gute Arbeit aufgenommen, und keine zu hohen Preise angesetzt werden. Seit kurzer Zeit des Bestehens dieser Anstalt beträgt der Absatz schon ungefähr 70.000 fl.

Zwei neuerlich in einer Stadt Dalmatiens vorgekommene Fälle beweisen, daß das unvorsichtige Küssen der Kinder und der Frauen untereinander oft von sehr schädlichen Folgen seyn könne. Gewisse Krankheiten, deren Charakter nicht so leicht zu erkennen und deren Symptome nicht in die Augen fallen, theilen sich durch das Küssen nur allzuleicht mit. Ein hoffnungsvolles 15 jähriges Mädchen ist auf diese Art um ihr Gesicht gekommen, und ein 3 jähriges Kind ist nur mit Mühe vor Erblindung gerettet worden, nachdem dessen ganzes Gesicht durch einen Ausschlag verunstaltet ist.

Wenn der König von Monomotapa niest, so geht der Ruf des Glückwunsches vom Gemach zu Gemach bis in die Stadt, wo Alles dem Könige das Sprüchlein: „Zur Gesundheit“ laut zuruft und sich seines Wohls seyns freut. —

Zu Sunbury in Pensylvanien ließ vor einiger Zeit ein Walbeigenthümer mehrere Baumstämme fortwälzen. Da entdeckte er eine Landschildkröte, welche folgende eingestochene Inschriften auf ihrer untern Schale zeigte: Thomas Musgrave, 1712. — Robert Hunter, 1790. Er fügte seinen eigenen Namen dazu und ließ das Thier wieder gehen.

Sieben Städte heißt es in der allgemeinen Theaterzeitung machen sich in gegenwärtiger Zeit den Ruhm streitig, die Ueberreste der heiligen Cäcilie, der Patronin der Musik, der man zugleich die Erfindung der Orgel zuschreibt zu besitzen: Mainz, Chalons, Beauvais, Vologna, Lucca, Rom — also aus jedem der drei musikalischen Hauptländer.

Die zwölf Monate.

(II. Februar.)

Bei den Römern gab es gewisse Zeiten im Jahre, in welchen sie sich der Erinnerung an die Hingeschiedenen widmeten. Damals schmückten sie sowohl die marmornen Monumente als auch die niedrigsten Hügel, welche die Asche ihrer Theuern in ihrem Schooße bargen, mit Blumen von dunkler Farbe, und verweilten oft ganze Tage an diesen stillen Orten, indem sie sich die Handlungen ihrer Lieben noch ein Mal aus der Vergangenheit zurück riefen.

Zu dieser Feier war besonders der Monat Februar bestimmt. In diesem Monate pflegten sie nebst diesen Ceremonien auch gewisse Opfer ihren Todten zu bringen, welche sie Februaria nannten; auch reinigten sie ihre Wohnungen, die Gassen und Straßen ihrer Städte, dadurch, daß sie mit lodernden Wachskerzen die böse Nacht in denselben erleuchten zu müssen glaubten, um den Seelen ihrer Verstorbenen, welche im Reiche der Schatten und der Finsterniß Pluto gefangen hielt, damit das Dunkel zu erhelten und ihnen auf einige Zeit Frieden und Ruhe zu verschaffen. Von diesen Todtenopfern erhielt dieser Monat den Namen Februar.

Weil aber auch in diesem Monate das Hochwild, d. i. die Hirschen ihr Geweih abzulegen pflegen, so nannte Kaiser Karl, welcher ein großer Jagdfreund war, der solches selbst wahrzunehmen die Gelegenheit hatte, diesen Monat Hornung. Wegen dem, in diesem Monate öfters eingetretenen Thauwetter wird der Monat Februar auch Rothmonat genannt.

Joseph Buchenbain.

Auflösung der Charade im Blatte Nr. 79.

Silberhaar.

*) Ausführlichere Nachrichten darüber enthält die böhmische Museums-Zeitschrift J. 1850, Hft. IV — worin auch ein Facsimile des Codex vorkommt — und J. 1858, II, Hft. —)